

(Nachdruck verboten.)

41]

Flammen.

Roman von Wilhelm Gegeker.

„Die Liebe zu Dir, Du Lieber! Du warst der tiefe, tiefste Abgrund.“

Sie drückte ihm lieblosend die Hand und drängte ihn dann leise von sich.

„Nies weiter, Heinrich! Nies!“

Er schlug das Buch auf, das er dann aber mit unwillkürlicher Bewegung von sich stieß.

„Ich kann nicht.“

Er schritt zum Fenster und blieb dort versunken stehen, bis sie neben ihn trat.

„Was hast Du?“

„Was ich habe? — An das Lied muß ich denken.“

„An welches Lied?“

Er sah sie an, sah ihr in die Augen, und ihre Brauen zitterten leise, als sie ihn verstand.

„An den, der's gemacht hat. An den, der's gelebt hat. An all die Glücklichen muß ich denken.“

„Heinrich, wir wollen weiterlesen. Komm!“

„Ich mag nicht lesen. Ich hab einen Ekel vor allen Büchern.“

„Ist das wirklich?“

„Ja, was soll ich mit Büchern?!“

„Weißt Du, was ich oft gedacht habe — aber ich habe es nie geglaubt, denn es wäre ja schrecklich — daß Du Dich verändert hast — daß Du arm geworden bist gegen früher.“

„Arm geworden?“

„Ja. Früher da tratst Du mir entgegen wie ein ganz starker, einseitlicher Mensch, wie ein Mensch aus einer anderen Welt, den eine unverlierbare Freundeschar umgibt, den alles, was die anderen trifft, alles Glück und Unglück nicht treffen kann, nicht im Innersten wenigstens. Aber nun kommst Du mir vor, als hättest Du die Freunde von Dir gestoßen und damit auch alles Starke und Große, als wärst Du arm geworden und haltlos und —“

„Ich will Dir sagen, Marie Luise, wie es um meine Armut bestellt ist. Früher — eh ich Dich kannte — da war mein Leben so eine blasse, stille Nacht, erleuchtet von tausend Sternen. Nun aber ist mir die Sonne aufgegangen, und die Sterne, die sind — ich weiß nicht, wo?“

„O, dann wollt ich, es wäre wieder Nacht!“

„Ich habe das Gefühl, als hätt ich ein Schattendasein geführt und mit Schattenwesen gelebt. Erst durch Dich habe ich sehen gelernt, habe ich gelernt, wie schön die Welt ist. — Jetzt im Augenblick, da bin ich vielleicht arm. Weil mir das einzige fehlt, was allem Wert gibt. Aber mit Dir wäre ich reich. Warum kann das nicht sein? Warum —“

Da fiel ihm sein Versprechen ein, und er brach ab, so wie er oft nachts die rasenden Gedanken jäh unterbrochen und zum Stillstand gebracht hatte. Er setzte sich wieder auf den Stuhl und schaute, während die aufstühende Hand seine Augen beschattete, grüblerisch in sich hinein. Was hatte sie gesagt? Er sei arm geworden. — Er hatte es selbst so oft gefühlt. Aber sein Verstand, der graue, nüchterne, alte Verstand, der unbeeirrbar auf alles chaotische Treiben seines Herzens hinabblühte, hatte ihm dann immer geantwortet, daß alles wiederkommen würde, was er verloren hatte. Er würde weiterleben und weiterstreben. Nur freilich — daß der hochgestimmte Mut von einst, die fröhliche Menschenliebe, das klingende Sehnen und Hoffen auf etwas in der Ferne Verheißungsvolles, nur freilich, daß alles dies sich wandeln würde zu vermutbittertem Gram, zum bohrenden Geschwür, das nie tötet, aber auch nie verheilt. Und wenn nach mühselig und bis zur Erschöpfung verbrachtem Tag der Abend kam — — Während er die Augen schloß, war er der augenblicklichen Umgebung entrückt, hatte das Gefühl, an seinem Schreibtisch zu sitzen: hinter ihm lasteten die gewaltigen Bücherregale, und draußen graute ein düsterer nordischer Regenabend. Die Einsamkeit tat ihm weh, ihn verlangte nach einem menschlichen Laut. Er stand auf, näherte sich der Tür, legte die Hand auf die Klinke und wagte doch nicht, sie zu öffnen, wagte nicht einzutreten in das

Zimmer nebenan, in dem sich seine Frau befand. Die Hand sank, sein verlorener Blick irrte umher, bis er auf einem Bild an der Wand haftete — dem Bild Marie Luisens. Es hing zwischen denen von Lessing, Shakespeare, Kant, zwischen denen der „Freunde“, der tote Schatten, eine Tote, ein Schatten auch sie. . . .

Ihn fror, während er dies auskostete, und ihm war, als wenn flammende Holzstücke in Asche versänken. Dann besann er sich und schaute auf. Marie Luise hatte sich am Fenster umgewandt. Ihre schwarze Gestalt zerfloß jetzt fast mit dem umgebenden Dunkel, aber desto blasser trat, vom fahlen Licht draußen seitlich erhellt, ihr Gesicht hervor, auf das ein gramversunkenes Sinnen seine herben Falten legte. Er erhob sich, näherte sich ihr langsam und ergriff ihre Hand.

„Sei nicht böse, wenn ich Dir weh getan habe. Ich wollte diesen traurigen Tag noch nicht trauriger machen. — Ich weiß ja, es kann nicht sein. Denn — der Grund liegt ja nicht in den Umständen, nicht in Deinem Mann, nicht in meiner Ehe. In Dir selbst liegt er, daß Du so bist, wie Du bist. Seitdem ich Dich erkannt habe, da bin ich im tiefsten Herzen ganz ruhig geworden, wenn auch oben noch die Wünsche toben und aufbegehren. — Sieh, was mir Dein Bruder von Dir erzählte, ist mir nun klar geworden: daß Du wunschlos bist. Ja, Du gehörst wirklich in die andere Welt, in der ich war, und in die ich auch zurückkommen werde. Daß wir uns eins fühlen, ist Dir genug. Und was ich einmal sagte, — und damals glaubte ich es auch — die Wirklichkeit sei nichts, wenn man nur glauben dürfte, ein Glück zu besitzen: auf Dich trifft das zu. Und ich war ungerecht und undankbar, daß ich, als Du mir sagtest, Deine Seele gehörte mir, daß ich da. . . Aber Du weißt nicht, was in mir vorgeht, was nachts in einem Wühl, was einen behebt wie das verfluchte Lied und — Ach, Marie Luise, sich herausreißen aus alledem und wie Du werden — wunschlos wie D und rein wie Du —“

Da ging ein Schauer durch ihren Körper, eine Erschütterung, die sich aus tiefsten Tiefen nach außen fortpflanzte, als wären dort unten Schmerzen gewaltsam losgebrochen, als fluteten zurückgedämmte Tränenströme haltlos dahin, und erhöhten mundtot gemachte Klagen sich zu wildem Sturm. Und während er noch sprach, und aus seinen Worten herausklang, daß sie ihm wie eine Ueberirdische erschien, der die dunkelsten Qualen erspart sind, wenn die dürstende Seele sich windet über den Flammen des Bluts, mußte sie an das Erwachen heut morgen denken, wie ihr Kopfkissen vom Weinen durchnäht gewesen, an andere Morgen, an fieberberglühte, schwarze Stunden, an das Auffahren nachts, wenn sie, von ihren wirren Gedanken in Schlaf gehebt, im Traum ihren Arm um ihn geschlungen hatte und beim Erwachen begriff, daß es nur ein Traum war. Die entsetzenvolle Leere, die verzweifelnnde Angst, der ganze schmachvolle Jammer umklammerten sie. Sie hörte nicht mehr auf ihn, sondern flehte nur:

„Sei still! Du kennst mich ja nicht. Wenn du wüßtest —“

Und wie besinnungslos preßte sie ihren Kopf an seine Brust in dem einzigen Bedürfnis, sich von dem Gefühl, das sie dabei empfand, vom Glück des Geborgenseins, von der tiefen, tiefen Ruhe ganz durchdringen zu lassen, es auszukosten für alle Ewigkeit, sich daran zu stärken für die furchtbaren Nächte, die kommen würden.

Er hatte sie umschlungen, ihre Hand hielt seine, die auf ihrer weichen Brust lag, und aus der Tiefe fühlte er die dumpfzitternden Töne ihres erregten Herzens. So standen sie lange Zeit, bis auf dem Flur eine nahe Tür schlug, Gepolter eines Befehls oder von Schuhen und die scheltende Stimme des Stubenmädchens laut wurde. Da machte Marie Luise sich erschrocken los, aber zurückgerissen von einem stärkeren Erschrecken, preßten ihre rauen und trocknen Lippen sich auf seinen Mund, in schmerzvoll stummem Kuß aus Seelennot und Sinnenqual, der sich erst löste in tiefem Ermatten.

Dann saßen sie beide wieder, wie sie vor einer Stunde gefessen hatten, in der Ecke des kleinen Sofas sie, das schwere Haupt voll dumpfer Blut gegen das kühle Lederkissen pressend, und er die Stirn auf die Hand stützend über dem aufgeschlagenen Lasso. Dunkelheit umhüllte sie beide und wogende Empfindungen, die noch dunkler waren.

17.

Nun stieg mit blühendem Glanz die Sonne wieder über die feuchten Schroffen des Schlern, und von dem Nebel, der gestern alle Tiefen und Höhen beherrscht hatte, war nichts geblieben als dünne Rauchfäden, die um die Tannen und am zerklüfteten Gestein entlang flatterten, wo sie sich eilig zu verfrischen oder in nichts aufzulösen suchten. Grabaus aber konnte kaum begreifen, daß alles wieder da war, was doch gestern nicht dagewesen war: die rötlichen Faden und Zinnen und der tiefblaue Himmel darüber, die Felder von gelbem Korn, von hellrotem Buchweizen, die sich wie ein Teppich vor dem Kirchturm von St. Valentin ausbreiteten. Alles lachte ihn wieder an, und der gestrige Tag schien spurlos ausgelöscht. Wirklich? War nichts geblieben? Auch das, was er gestern erlebt hatte, war auch das zerronnen?

Er schloß die Augen und durchlebte alles noch einmal: wie Marie Luise, von unerträglicher Seelennot überwältigt, ihm ihr Inneres verraten, wie er hineingeschaut hatte in ihr zuckendes, sich abringendes Herz, das seinen Blicken offen da lag und zu ihm sprach: „Nimm doch mein stummes Schreien, fühl doch das mit, wogegen mein Wille ankämpft, und was stärker ist als aller Wille, versteh doch, wie mein einziger Wunsch ist, daß du mich rettest, mich befreiest, mich nimmst, mich fortträgst, du, der Stärkere, mich, das schwache Weib, auch gegen meinen Willen, wie im Raub!“

Es hatte ihn gepackt die ganze Nacht, ihn daniedergeworfen und ihn erhoben wie eine Offenbarung, und wenn früher dunkles Begehren und hellere Einsicht wie Welle gegen Welle geprallt und aneinander zerborsten waren: so schlugen nun Leidenschaft und jedes gute Gefühl in einer einzigen Woge dahin und trugen ihn dem Ziele zu. Er hatte in den schlaflosen Stunden sich nicht bloß vorgenommen, mit dem Major zu reden, sondern in Wahrheit ihm schon alles gesagt, das zehrende, wühlende, aufreibende Leiden, an dem seine Frau zugrunde gehn würde, hatte gesprochen, nicht wie einer, der sich in frevelhaftem Verlangen vergift, sondern wie ein Mann, der von der Heiligkeit und dringlichen Unaufhaltsamkeit seiner Pflicht überzeugt ist.

Nun waren an diesem lichtvollen Morgen ihm Zweifel gekommen, doch aller Zweifel letzter Schluß war, daß er handeln mußte. Denn jetzt ging es ja nicht um sein Glück, sondern um ihres: um ihr Glück, ihren Frieden, ihre Gesundheit, ihr Leben selbst. . . .

Da war er denn aufs tiefste erschrocken und gänzlich ratlos, als er, später als sonst beim Frühstück erscheinend, die andern in einer geradezu aufgeregten Verhandlung mit dem treuherzig unbehilflichen Wirt, der stets erwiderte: „Meine Frau wird's schon wissen“, und mit zwei wetterfesten Kerlen traf, die ihm sofort die eisenharten Häuse entgegenstreckten, und von denen nach kurzer Musterung einer zu ihm sagte: „Das ist 'n guter! Um den is uns nicht bange“. . . Und wie er mit versteinertem Gesicht dastand, lachten alle, der Major aber rief:

„Sie sind ja ganz konsterniert! Ja, ja, 's geht los.“

„Das hat er sich nicht träumen lassen!“ jubelte Wolf. „Aber wie sagt Wilhelm Busch: „erstens es kommt anders, zweitens als man denkt.“

Da schossen eisige Schauer Grabaus vom Rücken bis in die Fehenspitzen hinunter, und er dachte: „Alles kommt, wie es kommen muß.“ Aber lange dauerte es, ehe er ganz begriff, was geschehen war, und worum es sich handelte. Die von Grabaus und Wolf längst geplante Hochtour: über den Schlern ins Rieser Tal und von dort auf die Rosengartenspitze sollte nun ausgeführt werden. In Bogen aber wollten sich dann alle vier treffen. Dort hatten nämlich in einer benachbarten Sommerfrische Graf Borcke mit seiner Familie Aufenthalt genommen und Platens um ein Rendezvous in Bogen gebeten. Was Wolf betraf, so war dieser vor Freude und Aufregung gänzlich außer sich. Dies hatte aber noch seinen besonderen Grund. Ihm war nämlich ein Briefchen zugegangen von einer gewissen Frau James Raab, geborenen Maggie Thön, worin diese schrieb, daß sie mit ihrem Gatten im Karersee-Hotel sei und bestimmt hoffe, er würde sie dort besuchen.

Marie Luise selbst, wohl blässer als an andern Tagen, aber auch sie scheinbar verändert wie Himmel und Erde von gestern auf heute, tat nicht weniger enthusiastisch als die andern, sprach mit den Führern von Anseilen, Kletterstufen, Kaminen, Felsbändern und schien nichts als die Tour im Sinn zu haben.

Und der Morgen verging unter Vorbereitungen, ohne daß

es Grabaus möglich gewesen wäre, mit ihr zu sprechen. Dann reichte sie ihm zum Abschied die Hand, wünschte gutes Wetter und fröhliche Vergnügen. Aber als er nichts erwiderte, sondern sie und darauf den Major, der gerade seinem Schwager die Schnalle seines Rucksackes festmachen half, anstarrte und dabei ihre Hand umklammert hielt, als könnte er sie nie wieder lassen, da traf ihn ein gültiger Blick ihrer Augen, und nur ihm verständlich, wie heimlichen Trost, fügte sie ihren Worten hinzu:

„Wir sehn uns ja bald wieder, Heinrich.“

Nun war er wohl schon eine Stunde im tiefen Wald und wußte nicht, wie er dorthin gelangt war, folgte den andern und wußte nicht warum? Es war spät am Nachmittag, als die kleine Karawane das Bereich der dunkeln Tannen verließ. Voran schritten die beiden Führer, ein wandelnder Felsblock der eine, klein, unter dem schweren Rucksack gekrümmt, aber behend und munter, mit einem vergnügten, brandroten Gnomengesicht der andere. Beide schwatzen Ladinisch und rauchten infernalisches Tabak.

Auf steilen Grashalden ging es jetzt bergan. Einem Meer gleichend, das in schäumender Empörung erstarrt ist, tauchten die wilden Geislerippen auf. Dumpf und hell klangen die Glocken zerstreuter Kühe. Ein frischer Wind pffte dahin, und im tiefen Tal nächtete es bereits.

Allgemach, während der Blick sich weitete und hinter den eben noch höchsten Gipfeln vielhundert noch höhere emporragten, die, wie sie sanft verglühten, an graufiger Schroffenheit verloren, sank die drückende Last von seiner Seele. Zwingender als aller Gram, aller Zweifel erwies sich die milde und großartige Kraft der Umwelt. Und als er dann wieder an Marie Luise dachte, wurde von neuem alles lebendig, was ihn in der vergangenen Nacht erhoben und darniedergeworfen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Geheimrat Oxienstiernas Tagebuch

Gestern las der Chef den ganzen Tag Bismardiana. Schon im Bett begann er zu blättern. Beim Frisieren hatte er die Gedanken und Erinnerungen in der Hand. Schmeichler sagen dem Chef: Seine Erinnerungen sind seine Gedanken. Aber das ist übertrieben. Er erinnert sich ja nicht, sondern er blättert, bis er irgend was Brauchbares findet. Am Abend war er fertig, und er entwarf eine Note, jedes Wort mit Kürassier-Stiefel-Sporen klirrend. Vorläufig behielt er das stilistische Meisterwerk einer kraftstrotzenden Diplomatie für sich. Am nächsten Morgen aber suchte er in der Bismard-Bibliothek weiter. Er mußte etwas dunkel in der Erinnerung haben, ohne die Stelle doch finden zu können. Endlich aber errödete er strahlend. Das war's. Halbblut rezitierte er die Schilderung der Szene, wie Bismard sich bei den beiden Blutressern Anno 70 erkundigte, ob die Armeekriegsfertig sei. Alsdann erschreute er Schließen und Einem mit der im welt-historischen Anelboten-Pathos vorgetragenen Frage: Sind Sie bereit, loszuschlagen? Der Eindruck war überwältigend. Weiläufig hatte der Chef sich vorwärts halber zuvor bei Hülsen-Häselern erkundigt, ob die Anfrage genehm sei. Alsdann ging die — beinahe hätte ich gesagt — Enfer Depesche über den Rhein. Seine Erinnerungen sind seine Gedanken — und unser Unglück.

Literaten, die in dem Ruße des Geistreichthums stehen, weil die Schatzkammer ihrer Gewissenlosigkeit in der Produktion von schwülstigem Anstun unerschöpflich ist, versuchen jetzt die Eitelkeit des Chefs zu fiheln. Es ist erstaunlich, von welcher erhabenen Höhe eines überirdischen Gleichmuts diese Federärzte ganze Völker zur Kur ins Blutbad schicken. Uebermenschlich auf anderer Kosten, die Millionen Leben auf dreißig Druckzeilen im Interesse der menschlichen Entwicklung hinmorden. So sich aber einer erdreiselt, ihren Stil minder schön und ihren Geist komödiantisch zu finden, so rufen dieselben Herren, die eben noch die moralisierende Sentimentalität höhnten, alle guten Geister auf zum Schutze der bedrängten Ethik und Kultur.

Aber die Leute sind gerissen genug, um die Schwächen des Chefs zu kennen. Er sollte doch auch Latein, nicht nur Worte plagieren. Und darum spotten sie über ihn, daß er sich doch nichts getraue; er zitiere Sprüche, aber wage nicht die Lat zu zitieren. Man will den Chef reizen; er möchte doch gar zu gern selbst einmal ein „großer Vorgänger“ heißen. Das bissige Wort: „Ein Kellner, der immer tadellos die bestellten Speisen serviert und fürstliche Trinkgelber — erbt“, hat man zur Anspornung geprägt.

Die Presse macht ihre Hamnmännchen, daß es Betwunderung und Grauen vor so viel menschlicher Knechtlichkeit einflößt. Gestern noch arbeiteten sie mit Humanität, Weltfrieden; und einen französischen Roman lieben sie doch im Grunde mehr als die ganze deutsche

Literatur, den neuerdings viel genannten Schiller eingeschlossen. Ueberhaupt gravitieren sie schon deshalb nach Frankreich, weil dort jeder anständige Mensch, der etwas gilt, ein Journalist ist, während bei uns jeder Journalist zwar nichts gilt, dafür aber nicht einmal anständig zu sein braucht. Trotzdem schreiben und telegraphieren die Leute alle, die Demokraten, die Freisinnigen und Liberalen, in dem nationalen Stil: Haut sie, daß die Lappen fliegen. Die Volkseele wird verhinterpomert. Ihre alberne, verlogene Erhabenheit trägt sichtbar die Wülfelkanten der Wilhelmstraße. Ein sauberes Volk, in dem nur noch die Amstürzler eine eigene Meinung haben, und alle übrigen unter der gefälschten Schutzmarke einer unabhängigen Presse das Hackfleisch aus dem Preßbureau kneten. Wenn nur nicht die Momente rebellieren. Ich glaube, um Marokko entsteht der Furor teutonius nicht, den ich übrigens, so alt ich geworden, niemals mit eigenen Augen beobachtet habe.

Freilich, sie werden's auch nicht mit Marokko machen. Man wird den Plan für und fertig vorweisen, daß Frankreich und England uns gemeinsam überfallen werden. Gegen Frankreich wüten die Schwarzen, weil die Kirche dort in Gefahr. Und englische Annahung mit Vuren-geschrei wird die anderen inlammieren. Democh ist das Geschäft nicht leicht. Die rote Notte hat die Menschen ordentlich in die Schule genommen. Sie glauben nicht mehr an uns. Und sie reden doch immerhin schon zu einigen Millionen. Freilich die Hamannännchen schreiben noch für die Ueberzahl. Vom demokratischen Weltblatt bis zur kleinsten Kreiswurst pfeifen sie alle dasselbe Hurrallied. Das Strafgesetzbuch ist doch eine lächerliche Erfindung; es wacht über ein paar Einzelverbrechen, die in Jahrhunderten nicht so viel Unheil über die Menschheit bringen, wie eine einzige Schlacht, wie jeder Tag der Massenschlächtere der öffentlichen Meinung.

Heute ging der Spektakel schon in Witzblättern los, die eben noch von Humanität und Franzosenliebe triefen. Man schmeichelt bereits den derben Stiefeln des guten Michel, vor denen der Wälshmann zusammenknickt. Ich denke an die schönen Siegesbilder, mit denen Väterchen seine geliebten Untertanen gegen die gelben Affen besoffen machte — am Anfang!

„Und sind Sie ganz sicher, daß wir im Ernstfall siegen würden?“

„Wie soll man das wissen!“
 „Sind Sie nicht überzeugt, daß im Falle der Niederlage das Volk mit uns abrechnet, daß unsere ganze Herrlichkeit zusammenbricht, daß die rächende Diktatur des Proletariats anhebt?“
 „Möglich! Wäiden Sie nach Rußland. Dort sehen wir eine Armee, die aus Feiglingen, Schurken und Ibioten besteht, die vor der ersten Granate dabonläuft, selbst die immer noch tapfer und stark genug, um das Gefindel in Raïson zu halten. Ich bitte Sie: Tausend Flinten und ein paar hektoliter Schnaps sichern die Herrschaft für alle Fälle. In ungewappnetes, waffenloses Menschenfleisch schießt man immer mit Erfolg.“

So schwätzen heute zwei Klubbhelden. Ich dachte: Die Sprache hat aber auch ihre grausamen Launen, sie nennt dieselbe Sache oft mit aufreizend verschiedenen Ausdrücken. Heißt man nicht beispielweise die Armee, die Offiziere, nach üblichem Sprachgebrauch „das Volkwerk gegen den inneren Feind“, und drücken jetzt nicht die russischen Offiziere diesen Gedanken so aus: „Wir wollen uns nicht als Hentersknechte gegen die Gesellschaft gebrauchen lassen“.

Seitdem das Gerücht sich als wahr erwiesen, daß man einen Garde-Offizier dabei betroffen, wie er ein sozialdemokratisches Buch ernsthaft und andächtig — ernsthaft und andächtig, nicht etwa für die Instruktionsstunde — las, glaubt man in manden Kreisen nicht mehr an die Zuverlässigkeit der Armee. Deshalb die zehn Millionen zur Wiedererweckung der Lebensfreudigkeit für geknickte Offiziere. Die Offiziere sollen in die Lage versetzt werden, daß sie mit gutem Gewissen jederzeit schwören können, niemals einen Pfennig geborgt zu haben. Es ist in Wahrheit die höchste Zeit, daß die Juden ihr Geld nicht mehr bloß gegen Wechsel hergeben. Wechsel muß man einlösen, wenn nicht mit Gold, so mit — Wei. Endlich wird ein Recht auf das Judengeld anerkannt. Man stelle einfach fest, wie viel unserer Offiziere jährlich im Durchschnitt zu leihen pflegen und diese Summe muß dann als freiwillige Ehrengabe aufgebracht werden, und jeder Leihbedürftige hat ein Anrecht auf diese „Zuschußanleihe“, die ohne Wechselunterschrift gewährt wird. Zehn Millionen sind als Zinsen, nicht als Kapital genügend. So nur kann die genügende Präsenzstärke an Lebenskraft erzielt werden. Gönnen wir doch den Goldbergern und Wallin die kleine Freude, nach der ersten Schlacht auf den Kriegsschauplatz telegraphieren zu dürfen; „Mit freudigem Stolz erfahre ich, daß meine Herren Offiziere sich mit besonderer Tapferkeit geschlagen haben. Ich danke Ihnen. Zu Gegendiensten auch ferner gern bereit.“ —
 Joo.

Kleines feuilleton.

so. Ein feines Haus. „Gewiß, Herr Meier.“ Frau v. Traube bewegte nachlässig den Fächer, „die Miete ist seit einigen Tagen fällig. Es wäre mir wohl auch ohne Ihre Mahnung eingefallen.“
 „Keine Mahnung, nur eine Erinnerung, gnädige Frau.“

Sie nickte herablassend: „Sobald meine Nebenuen eingetroffen sind — oder,“ sie rührte die Klingel, „noch besser“ — ein Diener erschien — „Jean, Sie müssen sofort auf die Bank.“

„Wie?“ Jean streckte ganz erstaunt den Kopf vor.

„Auf die Bank, sage ich.“

Jean verbogte sich: „Auf die Bank. Sehr wohl.“

Inzwischen hatte sich Herr Meier erhoben: „Ich bitte nochmals, gnädige Frau, meine Erinnerung nicht falsch aufzufassen. Empfehle mich.“

Ein leises Kopfnicken verabschiedete ihn.

Jean blieb an der Tür stehen.

„Worauf warten Sie?“

„Ich soll auf die Bank.“

„Später. Ich rufe Sie.“

Jean stand noch immer an der Tür.

Frau v. Traube griff nach einem Journal und sah ungeduldig auf: „Aun?“

„Ich möchte um mein Gehalt bitten. Gnädige Frau haben es wohl vergessen?“

„Nichtig. Sie hängen sich doch nicht etwa um die Kleinigkeit?“

„O!“ Jean machte eine abwehrende Geste mit beiden Händen.

„Aun, weil ich es brauche.“

„Sie werden es erhalten.“ Und als Jean immer noch wartete:

„Später.“

Jean ging. Hinter der Tür rechte er die Hände zum Himmel und murmelte: „Später!“ —

„Bist Du allein, Mama?“ Ein Damenhut schob sich vorsichtig durch eine Nebentür.

„Komme nur herein, Lisa. Hast Du etwas ausgerichtet?“

„Nichts.“ Die junge Dame ließ sich seufzend in einen Sessel nieder. „Niemand ist zu Hause, wenn ich komme. Oder die gnädige Frau schläft. Oder sie ist ausgefahren. Nur Rosenhains traf ich.“

„Aun?“

„Rosenhains hatten kein kleines Geld.“

„Du hättest doch auch großes genommen.“

Ein vorwurfsvoller Blick: „Wir ist gar nicht humoristisch zu Mute, Mama. Ich habe nicht mal Elektrische fahren können. Kein Mensch glaubt noch an unsere Märchen! Ich bin überzeugt, sie machen sich lustig über uns.“

„O!“

„Ganz gewiß. Neulich hörte ich, wie einer sagte: „Da, die Dame mit dem vergeschienen Portemonnaie“. Es hat sich also sicher schon herumgesprochen. Auf der Pfandleihe begrüßen sie mich auch wie eine alte Bekannte. Schrecklich! Aber das nächste Mal launst Du hingehen.“

„Ich?“

„Ja. Du sitzt hier gemütlich im Salon, und ich muß mich abradern wie ein Droschkenpferd, um Geld aufzutreiben.“

„So. Ich sitze gemütlich! Heute waren nur erst drei da: der Möbelhändler, der Hauswirt und — Jean!“

„Jean!“ Lisa schämte sich. „Wozu brauchen wir ihn?“

„Um die Gläubiger anzumelden.“

„Dein Humor ist schrecklich.“

„Notwendig, liebes Kind. Wenn ich den verlieren sollte — I“

„Ich bin schon in schwierigeren Lagen gewesen.“

„Noch schwieriger?“

„Häufig. Aber Du siehst: ich lebe trotzdem.“

„Lebst? Hast Du schon zu Mittag gegessen?“

„Wie gewöhnlich Du Dich neuerdings ausdrückst! Kind, vergiß die gute Form nicht!“

„Ach, Form! Ich könnte Kohlrüben aus irdener Schüssel essen.“

„Shodding, Shodding! Lisa, was soll aus Dir werden! Kein Vermögen — schlimm. Keine Haltung — unverzeihlich! Kind, wenn Du einmal so plebejische Anwandlungen in Gegenwart von anderen laut werden liehest — wir wären unmöglich in der Gesellschaft.“

„Ach, diese Gesellschaft! Bei Rosenhains haben sie mir für zwanzig Pfennige Cakes vorgesetzt! Und ich hab' Hunger. Verstehst Du, Mama: ganz gemeinen, brutalen Hunger!“

Frau v. Traube starrte entsetzt auf die Tochter: „Du bist nicht bei Dir, Lisa.“ Dann rührte sie die Glocke. „Jean, wo bleibt das Diner?“

„Gnädige Frau,“ Jean machte ein heimlich-verlegenes Gesicht, „der Restaurateur —“

„Aun?“

Jean zuckte die Achseln: „Er will nicht mehr — pumpen.“

Frau v. Traube wich einen Schritt zurück: „Pumpen! Jean! Ist das eine Art, sich auszudrücken?“

„Pardon. Kreditieren.“

„Es gibt wohl noch keine Restaurants in der Gegend hier.“

„Sie wies aus dem Fenster. „Dort drüben ist gleich eins.“

„Schnell!“

Jean ging.

„Pumpen! Gräßliches Wort! Beleidigend geradezu.“

„Er hat es absichtlich gesagt, Mama, ich sah's ihm an. Entlasse ihn. Wir ziehen in eine kleine Wohnung und richten uns ein. Nur nicht diese Pumpwirtschaft!“

„Lisa? Du auch? Aun, Dein Hunger entschuldigt.“

„Es dauerte nicht lange und Jean meldete: „Im Speisezimmer ist gedeckt.“

„Komm, Lisa.“
 „Soll ich jetzt zur Bank gehen?“ Jean schien's eilig zu haben.
 „Die Banken sind bereits geschlossen. Morgen.“
 Während Frau v. Traube und Tochter bei der Mahlzeit saßen, klingelte es am hinteren Eingang. Ein Wortwechsel wurde hörbar. Lisa legte angstvoll Messer und Gabel fort und lautete: „Mama!“
 Mama ließ sich nicht stören, sondern verwandte ihre ganze Aufmerksamkeit auf ein gebratenes Huhn.
 Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und ein beruhtes, schweißiges Gesicht erschien im Rahmen, hinter ihm Jean, der den Eindringling zurückzuhalten suchte.

„Der Kohlenhändler!“ rief Lisa.
 „Das ist ja 'ne famose Art!“ schrie der. „Seit acht Tage muß ich jeden Tag hundert Prahlothen ruffschleppen und immer den andern Tag soll bezahlt werden. Ich möchte nu aber, det heute endlich der „andere“ Dag is, verstanden? Jetzt hat's geschnappt! Lassen Sie mir los, Sie Fagel in Kostüm! Entweder Geld oder ich laße mir alle meine Bridetts wieder uff!“

Frau v. Traube hatte sich majestätisch erhoben: „Was fällt Ihnen ein! Entfernen Sie den Mann, Jean!“

Eine Valgerei entstand. „Det is ja der reine Betrug!“
 „Dieser Lärm!“ Frau v. Traube versuchte die Tür zu schließen.
 Mann, Sie befinden sich doch nicht in irgend einer Mietkaserne! Sie sind in einem feinen, vornehmen Hause!“

„Jawohl!“ sagte Jean, „merken Sie sich das!“ Es gelang ihm, die Tür zu schließen.

Vom Flur schallte donnerndes Gelächter.
 Lisa saß blaß und ängstlich auf ihrem Stuhl.
 Frau v. Traube aber hatte es schon wieder mit dem Huhn zu tun und sagte wortwurscholl: „Du siehst also: es ist ganz unmöglich, Jean zu entlassen.“ —

Astronomisches.

ie. Wie sich ein Stern entwickelt, hat ein Vortrag von Dr. Wilson vor der Londoner Royal Society nach dem Stand der neuesten wissenschaftlichen Forschung gezeigt. Das Mittel zur Beobachtung solcher Umwälzungen in der Masse eines fernen Fixsterns ist durch die Veränderungen im Spektrum gegeben, das die allmähliche Verdichtung einer hocherhitzten Gasmasse anzeigt. Im Jugendalter eines Sternes weist dessen Spektrum nur wenige helle Linien auf, wie sie schon vor 40 Jahren von Huggins in einigen Sternnebeln entdeckt wurden. Wenn sich die Gasmasse langsam abkühlt, wird sie zunächst in ihrer Mitte dichter. Im Spektrum drückt sich dieser Vorgang dadurch aus, daß die Linien stärker werden. Das Spektrum wird im ganzen gleichmäßiger, kontinuierlicher und erreicht diese Eigenschaften in vollkommenem Grade, wenn der Kern des beobachteten Weltgebildes ganz undurchsichtig geworden ist. In diesem Zustand beginnen sich die Elemente nach ihrem Atomgewicht zu gruppieren, und ein Unterschied zwischen einem Spektrum des Kerns und einem anderen der leuchtenden Umhüllung wird deutlich. In diesem Zustand befindet sich unsere Sonne, denn ihre Flecken, die durch große Ausbrüche von Dämpfen veranlaßt werden, geben ein etwas anderes Spektrum als die Photosphäre, nämlich das einer glühenden verdichteten Masse, die durch Oeffnungen in der Photosphäre sichtbar wird. Aus diesen Grundfakten schließt Dr. Wilson, daß die Atmosphäre der Sonne noch aus etwas anderem bestehen muß, als nur aus Wasser und Helium, und ferner, daß unter gewissen Bedingungen die Temperatur eines sehr heißen Sterns ohne merkliche Wirkung auf sein Spektrum steigen kann. Umgekehrt können Verschiedenheiten des Gasdrucks, die Linien in den Spektren von zwei Sternen ändern, deren Masse dieselbe Temperatur besitzt. Danach verwirft Wilson das bisherige Verfahren, die Fixsterne allein nach ihrer Temperatur zu klassifizieren. —

Meteorologisches.

— Meer und Regen. Daß der Regen mit der Verdunstung der Gewässer, insonderheit der großen Meere zusammenhängt, ist bekannt; doch dürften nähere Einzelheiten darüber nicht jedem gegenwärtig sein und doch im Sommer, wo alles Arbeit und Vergnügen, in so hohem Maße von Regen und Sonnenschein abhängt, großes Interesse bieten. Ein Aufsatz von Professor Dr. E. Brückner-Halle in der neuesten Nummer der „Naturwissenschaftlichen Wochenchrift“ (Jena, Gustav Fischer) handelt über diesen Gegenstand und erörtert die Frage eingehend und allgemein verständlich. Wieviel Wasser wir überhaupt auf unserem Planeten haben, davon kann man sich eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß das Areal der Meere sich zu dem des Landes verhält etwa wie 5 : 2, und der Wasserborrat der Erde 1279 Millionen Kubikmeter beträgt. Aus diesen gewaltigen Wasserbeden steigt fortwährend Wasserdampf auf. Man hat die Verdunstung von Binnen- und Meeresgewässern durch Verdunstungsmesser, sogenannte Evaporimeter, gemessen; bei Binnen- und Meeresgewässern ist aber die Verdunstung relativ größer als auf dem offenen Meere, weil die über dem Meere stehende Luftschicht, selbst bei wechselndem Winde, immer mehr von Wasser gesättigt, also weniger durstig als die über die Binnen- und Meeresgewässer ziehende Luft. Gleichwohl ist das Weltmeer wegen seiner ungeheuren Ausdehnung das eigentlich speisende Kapital der Regenfälle auf der Erde. Die stark wasserhaltige Luft auf dem Meere gibt nun den bei weitem größten Teil dieses Wassergehalts in das

Meer selbst wieder ab, und zwar dürften dies 93 Proz. der gesamten Regenmenge sein, sodas auf diese Weise der sogenannte „kleine Kreislauf des Wassers“ geschlossen wird. Steigt nämlich der Wasserdampf und kommt in kühlere Luftschichten, so nimmt die Fähigkeit der Luft, Feuchtigkeit zu halten, ab und es entsteht Regen. Die übrigen 7 Proz. der aus dem Meere aufsteigenden Wasserdämpfe aber gehen an geeigneten Stellen, von den Winden getrieben, auf das Land und geben für den Kreislauf des Wassers auf dem Lande gewisse-maßen das Betriebskapital ab. Dieses wird von dem Lande, dessen Binnenflüssen und Flüssen den Bedarf an Regen nicht allein decken können, mehrfach umgeseht, ehe es durch Quellen und Flüsse endlich dem Meere wieder zugeführt wird. Vom Meere aus, an nicht geeigneten Stellen, tritt also eine große Menge wasserhaltiger Luft auf's Land, bei Westwind von der Westküste Europas aus z. B. so viel, daß diese Wasserdämpfe bis nach Ostibirien getragen werden. An Gebirgen stoßen sich aber bekanntermaßen die Regentwolken, sie müssen an diesen emporsteigen und entleeren sich dabei ihres Wasserdampfes. Daher der Regenreichtum der Gebirge. Eine weitere Veranlassung zur Ausscheidung des Wassers aus der Feuchtigkeit haltenden Luft bietet auch die aufsteigende Bewegung der Luft in Zyklonen, d. h. in Luftwirbeln, die über die Erdoberfläche hinziehen. In diesen Wirbeln, die sich durch niedrigen Luftdruck auszeichnen, steigt die Luft, die hier von allen Seiten herangezogen wird, auf weiten Gebieten in kühlere Regionen empor, und so kommt es hier zu Wolken- und Regenbildung. Befinden wir uns also in Zyklonen, so haben wir Regen, stehen dagegen Antizyklone an Europas Westküste, so halten diese die Regenwolken fern, und Trockenheit herrscht im europäischen Binnenlande, wie es in Mittel- und Westeuropa im Jahre 1893 mit seinem trodenen Frühling und Spätsommer der Fall war und ebenso in dem trodenen Sommer 1904. Unter Berücksichtigung all der interessanten Verhältnisse, die bei dem Kreislauf des Wassers eine Rolle spielen, hat Professor Brückner Kurven entworfen und gefunden, daß sich in ihnen eine periodische Tendenz zu erkennen gibt, nach welcher trodene mit feuchten Zeitläufen abwechseln. Gegenwärtig befinden wir uns in einer Trockenheitsperiode, bei welcher nur etwa 100 000 statt sonst 125 000 Kubikmeter Wasser vom Meere auf das Festland gelangen. —

Humoristisches.

— Aus der Schaffner-Praxis. „Habe ich noch Zeit, meiner Frau Adieu zu sagen?“

„Da kommt's drauf an, wie lang Sie verheiratet sind!“ —

— Verteidiger-Standpunkt. Advokat (zu seinen Kollegen): „... Es war für mich ein außerordentlich schwieriger Fall! Der Kerl wollte immer gestehen!“ —

— Gemütliche Gegend. „Sagen Sie 'mal, Herr Wirt — sechs Tische haben Sie da stehen, und an jedem sitzt ein Gast!... Sind denn das alles fremde Bauern?“

„Rein, das sind schon hiesige!“

„Ja, warum setzen sie sich denn nicht zusammen?!“

„Die prozessieren alle miteinander!“ —

(„Fliegende Blätter“.)

Notizen.

— Die Wiener Schriftsteller Philipp Langmann, J. J. David und Rudolf Holzer erhielten aus der Kathi-Fröhlich-Stiftung zur Förderung und Aufmunterung von Literaten Preise zu 1000 Kronen (800 M.). —

— Richard Ballentin, der Oberregisseur des Kleinen und Neuen Theaters, ist an das Deutsche Volkstheater in Wien engagiert worden. —

— Die Sammlung deutscher Volkstrachten im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg füllt einen großen Saal und zeigt an 353 belledeten Figuren, Halbfiguren und Wästen die verschiedenen Typen der Männer- und der Frauentracht. Neben den vollständigen Kostümen sind noch einzelne Stücke, Hüden, Hüte, Mieder usw. ausgestellt. —

— Zwei Quadratmeilen des berühmten Moors von West Nab (Grafschaft Yorkshire) sind ausgebraunt. Tausende von Grousehühnern kamen in den Flammen um. —

— Die landwirtschaftliche Lehranstalt und Versuchsstation zu E. Nischele an der Eisch (Throl) bedekt mit ihren Ländereien eine Bodensfläche von 119 Hektar. In ihren Baumschulen sind u. a. die Äpfel mit 164, die Birnen mit 163 und die Trauben mit 430 verschiedenen Sorten vertreten. —

e. Die Entdeckung von Gold in Island hat auf der Insel ein richtiges „Goldfieber“ hervorgerufen. Nach Nachrichten aus Reykjavik wird in der Umgebung weiter nach Gold geschürft, und es sind bereits viele neue Funde gemacht worden. Ein Ingenieur hat einen großen Goldklumpen in Vestland gefunden, das ziemlich entfernt von Reykjavik liegt. —

— In Prag wurde dieser Tage die Leiche eines älteren Mannes aus der Moldau gezogen. Man fand bei ihr einen Zettel, auf dem ein Zweizeiler geschrieben war, der in deutscher Uebersetzung lautet: „Ich habe gearbeitet, ich hab mich geschunden, Mein mein Weib hab ich nie überwunden.“ —